

Rezension

Hwang Sok-yong. 2005. *Die Geschichte des Herrn Han*. München: dtv.

Muster

Die Geschichte des Herrn Han“ ist einer der bekanntesten Romane Südkoreas. Im Mittelpunkt der 1970 veröffentlichten Erzählung steht die Teilung des Landes und die damit verbundenen Folgen wie das Auseinanderreißen unzähliger Familien, die Erschütterung festgefügter Ordnungen und das Zerschneiden Einzelner. Einer der in den Wirren der „dem Wahnsinn verfallenen Zeit“ (Hwang 2005:109) Zerschlagenen ist Herr Han. Han Yongdok ist Professor und arbeitet in einem Krankenhaus von Pjöngjang, wo er sich den Befehl, nur Patienten der oberen Kader zu behandeln, widersetzt. Unmittelbar vor Ausbruch des Koreakrieges wird er zum Tode verurteilt. Er überlebt, flüchtet nach Südkorea, wobei er seine Familie im Norden zurücklässt. Es gelingt ihm nicht, im Süden heimisch zu werden. Er scheitert und stirbt 1968 einsam und verarmt. Die vorliegende Rezension stellt schwerpunktmäßig auf die Darstellung der gesellschaftlichen Verhältnisse und deren Wandel ab.

Die Angespanntheit der Lebensverhältnisse zeichnet sich schon am Anfang des Buches deutlich ab. Über die Familie des Herrn Han und sein Verhältnis zu ihr erfährt man zwar wenig, innerhalb des Krankenhauses, in dem Han arbeitet, sind aber bereits die ersten Brüche erkennbar. Hwang schildert, wie die auch in dem Krankenhaus eingeführten kommunistischen Strukturen keine gleiche und würdige Behandlung aller Patienten zur Folge haben. In dem Krankenhaus ist eine Station nur für die Parteimitglieder und deren Familien, die stets vorrangig zu versorgen sind, eingerichtet worden. Das Wohl der Patienten steht nicht mehr im Mittelpunkt. Sachfremde Gesichtspunkte entscheiden darüber, wer behandelt wird und wem die Leitung obliegt. Allein der Umstand, in der Armee gedient zu haben, kann einflussreiche Posten in der Verwaltung sichern. Die so an die Macht gekommenen verachteten ihre älteren Kollegen, während Han diese Karrieristen als „indoktrinierte Jungspunde“ (Hwang2005:23) empfindet. So besteht nur noch unter den Kollegen, die sich schon aus der Zeit vor der Befreiung von der japanischen Kolonialherrschaft kennen, ein Vertrauensverhältnis; im

Verhältnis der Jüngeren zu den Älteren besteht, entgegen der Tradition, nicht einmal mehr ein Respektsverhältnis. Han bleibt jedoch sich und seinem Verständnis als Arzt treu und behandelt auch die „gewöhnlichen“ Patienten, zumal es unter ihnen mehr Schwerverletzte gibt, da sie in stärkerem Maße den Bombenangriffen ausgesetzt sind als die Privilegierten. Dieser Widerstand gegen die geforderte privilegierte Behandlung der Parteimitglieder führt schließlich dazu, dass Han zum Tode verurteilt wird. Nur knapp dem Tode entronnen, flüchtet er aus Nordkorea.

Flucht und Flüchtling, diese beiden Begriffe können auch negativ konnotiert sein in dem Sinne, dass der Flüchtende nicht nur etwas zurücklässt, sondern – sogar die Familie – aus Eigennutz „im Stich“ lässt. In Korea ist der Wert der Familie hoch geachtet. Han wird jedoch nicht als gewissenloser Flüchtling dargestellt. Abgesehen davon, dass er nur im Untergrund hätte überleben können und im Falle seiner Entdeckung sofort hingerichtet worden wäre, beabsichtigt er gar nicht seine Familienbande zu zerschneiden. Er möchte mit seiner gesamten Familie flüchten. Angesichts der auf der Flucht auftretenden Anstrengungen, insbesondere der eisigen Kälte, erklärt seine Mutter, diesen Strapazen nicht gewachsen zu sein und wieder nach Hause umkehren zu wollen. Der Tradition verpflichtet, führt sie als weiteres Argument für ihre beabsichtigte Umkehr an, das Grab ihres Mannes pflegen zu wollen. Han beugt sich diesem Verlangen. Da er als erster Sohn verpflichtet ist, sich um die Mutter zu kümmern – dies aber selbst nicht tun kann – befiehlt er seiner Frau, mit der Mutter und den Kindern umzukehren. Die Ehefrau wiederum hat keine Gelegenheit, sich dem zu widersetzen und akzeptiert widerwillig. Han geht davon aus, dass die Amerikaner in kurzer Zeit Pjöngjang erobern werden und er dann wieder zurückkommen kann.

Die Flucht gelingt ihm, während das Schicksal der Familie in Nordkorea unbekannt bleibt. Im Süden erwartet Han gewissermaßen ein Leben im Exil. Exil, das heißt für viele Heimatlosigkeit, Fremdheit, Misstrauen und Sprachlosigkeit. Herr Han ist ein Flüchtling im eigenen Land – und wird im Süden keine neue Heimat finden.

Zunächst hat er schon räumlich kein Zuhause. Er hält sich in der Gegend um Busan auf, wird von den Amerikanern vorübergehend in Daegu inhaftiert und findet erst nach längerer Zeit seine in Seoul lebende Schwester, wo er wohnen kann. Eine Stellung hat er vorerst nicht, bis er sich überreden lässt, als Leiter einer illegalen Arztpraxis tätig zu werden. Er heiratet wieder. Gerade als sich sein Schicksal zum Besseren zu wenden scheint, seine Frau ein Kind erwartet

und er, nachdem er sich aus der illegalen Tätigkeit hat lösen können, eine Anstellung in einem Krankenhaus in Busan gefunden hat, wird er aufgrund von Denunziationen als nordkoreanischer Spion verhaftet, inhaftiert und schwer gefoltert. Er überlebt, ist aber ein gebrochener Mann. „Wer der Folter erlag, kann nicht mehr heimisch werden in der Welt“ (Améry 1977:73). Dies trifft auch auf Han zu. Geschäftlich nach wie vor zu leichtgläubig, geht er bankrott und kehrt eines Tages nicht mehr zu seiner Familie zurück; er ist wieder ohne Heimat und lebt schließlich bis zu seinem Tode allein, ohne Freundschaften zu schließen, in Seoul. Er trinkt viel und reagiert seinen Mitbewohnern gegenüber ablehnend. Einige helfen ihm gelegentlich, sei es aus Mitgefühl, sei es aus Angst, angesichts des verwahrlosten Nachbarn die eigene Reputation zu verlieren.

Exil, das heißt vielfach auch Misstrauen und Sprachlosigkeit. Hwang schildert die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in beiden Teilen des Landes negativ. Während im Norden nur die politische, nicht die fachliche Eignung für leitende Stellungen entscheidend ist und jede, der Parteilinie widersprechende Meinung durch „Schulungen“ versucht wird zu unterbinden bzw. bestraft wird, besteht im Süden der Rechtsstaat, auf den Hans Schwester vertraut, nur auf dem Papier.

Südkorea ist beherrscht von dem Gedanken, durch die Kommunisten infiltriert zu werden. Denunzianten sind willkommen, missliebige Personen erklärt man schnell zu kommunistischen Agenten. So ist es für seine früheren Geschäftspartner der Arztpraxis ein Leichtes, Han zu denunzieren. Sein Fall wird als hochrangig eingeschätzt und von der Staatssicherheit übernommen. Als hinreichender Verdachtsmoment wird es schon angesehen, dass Han gelegentlich mit anderen Nordkoreanern zusammenkommt, nordkoreanische Lieder singt und einmal die Amerikaner kritisiert hat. Seine südkoreanische Ehefrau wird lediglich als geschickte Tarnung verstanden. Auf eine wirkliche Aufklärung der Geschehnisse kommt es den Diensten nicht an. Sie haben nur ein Interesse: Han in die Knie zu zwingen und zu einem Geständnis zu bringen – unabhängig von der Frage, ob er die Dinge, derer er beschuldigt wird, auch tatsächlich getan hat. Han ist schon „tot“ in dem Augenblick, als der Staatssicherheitsdienst den Fall übernimmt und im mehr oder weniger rechtsfreien Raum agieren kann. Der von ihr beauftragte Rechtsanwalt erklärt Hans Schwester, dass grundsätzlich ein Beschuldigter durch den Untersuchungsrichter nicht länger als 20 Tage in Haft bleiben dürfe. Da aber in Hans Fall die Staatssicherheit betroffen sei, könnten die Richter schlicht das machen, was sie wollten. Der Staat würde es in Kauf nehmen, wenn Unschuldige

geschädigt werden, solange nur die Behauptung im Raum stehe, die Sicherheit des Staates sei gefährdet. Der Anwalt gibt sich damit zufrieden und meint, es sei das Schicksal der Überlebenden, dass der Freiheit Grenzen gesetzt seien.

Bereits bei seiner ersten Inhaftierung nach seiner Flucht kann Han nicht erklären, warum er, obwohl er nicht an die Front geschickt wurde und stattdessen in einem Krankenhaus auf der „Kaderstation“ arbeitete, ohne Sympathie für die Partei war. Auf die entscheidende Frage der ihn vernehmenden (amerikanischen und südkoreanischen) Offiziere, ob dies nicht ein Privileg gewesen sei und er doch offensichtlich mit der Führung des Feindes in Verbindung gestanden habe, antwortete er lediglich, dass, wer mit der damaligen Situation im Norden nicht vertraut sei, seine Lage wohl nicht verstehen könnte. Er sei ausgebeutet worden, unter viel schlimmeren Bedingungen als in der Armee. Er verstehe nichts von Politik. Han unternimmt nicht einmal den Versuch, die damalige Situation zu schildern, wohl, weil er es für zwecklos hält. Der Verdacht der Vernehmungsbeamten bleibt, einige Zeit später wird Han allerdings freigelassen, da ihm keine Spionagetätigkeit nachgewiesen werden kann. Bei seiner erneuten Festnahme in Busan und anschließenden Unterbringung im Seodaemun Gefängnis von Seoul hat Han keine Chance mehr, zur Aufklärung beizutragen.

Auf privater Ebene herrscht ebenfalls Misstrauen. Hans Schwester will der zweiten Ehefrau nicht vertrauen. Sie habe es nur schwer ertragen, „eine Frau an der Seite ihres Bruders zu wissen, deren Vergangenheit man nicht kannte und die ausgerechnet in einem dabang gearbeitet hatte (Hwang 2005:93). Hier ist es das Misstrauen der Nordkoreanerin gegen die neue südkoreanische Ehefrau, beruhend auf einem Unwissen über ihre Vergangenheit und der als zweifelhaft angesehenen Tätigkeit in einem Teehaus. Die Schwester Hans überwindet jedoch später ihr Misstrauen - und zwar genau in dem Moment, in dem sie die Sprachlosigkeit überwindet und mit der Ehefrau angesichts der Not des Mannes sich bespricht. Sie kann sich dabei auf sie einlassen und erkennt, dass die Gefühle der Ehefrau aufrichtig sind.

Die Situation der nordkoreanischen Flüchtlinge ist bis heute virulent. Während der Militärdiktatur wurden Flüchtlinge aus dem Norden als Helden gefeiert, weil sie es geschafft hatten, sich dem diktatorischen Regime zu widersetzen und es sogar mit der Flucht zu überwinden. Das Interesse galt dabei allerdings nicht den konkreten Personen und ihrem Schicksal, sondern in erster Linie der politischen Darstellung, mit der man die Überlegenheit des Südens gegenüber dem Norden hervorheben konnte. Mit der Verbesserung der

Beziehungen zwischen beiden Ländern in Folge der „Sonnenscheinpolitik“ Kim Dae-jungs änderte sich das Verhalten den Flüchtlingen gegenüber. Sie wurden nun in erster Linie als Wirtschaftsflüchtlinge angesehen, die es galt, jedenfalls anfangs finanziell durch staatliche Hilfe zu unterstützen. Viele hatten (und haben) es jedoch weiterhin schwer, mit den sich diametral vom Norden unterscheidenden Lebensbedingungen zu arrangieren und leben in Armut, oft auch sozial isoliert. Die jahrelange Indoktrinierung der südkoreanischen Bevölkerung durch das Militärregime, wonach die Nordkoreaner als Feinde und als „die Roten“ anzusehen war, mit denen keinerlei Kontakt aufgenommen werden durfte, blieb nicht ohne Spuren. Wenn die Flüchtlinge keine Helden waren (diese Rolle, zu der sie während der Militärdiktatur stilisiert wurden, konnten natürlich nicht alle ausfüllen), so bestand weiterhin, wenn auch oft nur unterschwellig, der Verdacht, ob es sich nicht doch um nordkoreanische Spione handeln könnte. In den Augen Anderer stellten sie wiederum ein wirtschaftliches Problem dar. So sahen sich Flüchtlinge (nicht erfüllbaren) Erwartungen und Misstrauen ausgesetzt. Die Worte, wer weder über Geld noch über Beziehungen verfüge, stehe „ziemlich dumm da“ (Hwang 2005:102), trifft den Kern. Wenn die Flüchtlinge zwar im Süden nicht mehr um ihr Leben fürchten mussten, so konnten sie häufig keine neue Heimat finden. Sie blieben gesellschaftlich isoliert, sie blieben Fremde. Die Sprachlosigkeit hielt an. Erst nach und nach kam die Zeit, da die Flüchtlinge nicht nur als Objekte, sondern auch als Subjekte mit einer eigenen, individuellen Lebensgeschichte wahrgenommen wurden und nun auf dieser Ebene ein Austausch stattfinden kann.

„Der Krieg war zu Ende. Das heißt, in Wahrheit war es eher so wie bei einem Fluss, der plötzlich an der Oberfläche gefriert. Die politischen Querelen ebenso wie die Hoffnungen der Menschen überwintern einfach unter dem Eis und warteten auf die neue Jahreszeit. Darüber bildete sich Tag für Tag eine immer dichter werdende Schicht des Vergessens“ (Hwang 2005:119). Für Herrn Han hat es keine neue Jahreszeit gegeben, auch nicht nach Kriegsende. Die Trennlinie, die die Überquerung des eiskalten Daedong im Winter 1950 auf seiner Flucht in sein Leben geschnitten hat, ist geblieben. Viele haben vergessen oder sich zumindest arrangiert, Han dagegen hat keinen Platz seinem neuen Leben gefunden. Hans Schwester dagegen schafft es, sich und ihre Kinder alleine in Seoul durchzubringen, sie arbeitet viel und nimmt auch ihren Bruder auf. Sie erkennt die Gefahren, während Han ihre Warnungen in den Wind schlägt. Sie ist ebenfalls stark genug, sich nicht auf die Korruptionsversuche der Beamten einzulassen, als Han inhaftiert wird. Schließlich ist sie auch die einzige, die die Sprachlosigkeit überwindet und die den Mut aufbringt, eine Gnadengesuch zu unterschreiben,

während die Kollegen, die Han sogar noch aus Nordkorea kannten, dies ablehnten, um jeglichen Konflikten mit den Behörden aus dem Weg zu gehen.

Für Hans Tochter steht mit dem Tod ihres Vaters nicht der Verlust einer Person im Vordergrund, sondern „das Ende einer Epoche“ (Hwang 2005:125). Auch sie ist gewissermaßen eine Fremde, denn sie kannte die Familien ihrer Eltern (bis auf ihre Tante) nicht und konnte weder von der einen noch von der anderen Seite erwarten, wie eine „Blutsverwandte“ (Hwang 2005:124) behandelt zu werden. Hier zeigt sich, wie tief der Riss durch die Gesellschaft geht, wenn nicht einmal die Kinder aus diesen Verbindungen als „vollwertiges“ Familienmitglied anerkannt werden. Dennoch schließt das Buch mit leisem Optimismus. Die Tochter, die keinen engen Kontakt zu ihrem Vater hatte, scheint stark genug zu sein, im Leben ihren Platz zu finden. Sie braucht nicht darauf zu warten, vergessen zu können. Sie kann mit dem Tod des Vaters die Qualen der Kriegsgeneration hinter sich lassen und auf neuen Fundamenten ihr Leben aufbauen.

Literatur

Améry, Jean. 1977. *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Hwang Sok-yong. 2005. *Die Geschichte des Herrn Han*. München: dtv.